

3. – 8. August

3. August – Grenzen

4. August – Postkarten

5. August – Reizüberflutung

6. August – Darstellung des Herrn/ Hieroschima Gedenktag

7. August – Goldene Hochzeit

8. August – Namenstag

## **Montag, 3. August : Grenzen**

Ich komme aus dem Urlaub wieder. Endlich zu Hause. Das Raus-Sein aus dem Ort, der so vertraut ist, schenkt mir einen neuen Blick auf das was da so ist. Ich sinke zufrieden auf das Sofa, die Urlaubsbilder, viele schöne Momente im Kopf, beschwingt, aber eben auch froh, wieder das eigene Reich um mich zu haben. Mein Wohnnest, mit meinem Mann und allem, was mir lieb geworden ist. Ein Rückzugsort. Safe, warm, so sein wie ich bin, wohltuende Grenzen. Ein Lied der Berliner Sängerin Dota Kehr fällt mir ein: „Ich schließe die Tür und genieße die Stille, ich grenze mich ab, das muss sein. Jeder hat seine Grenze, die ihn umgibt, sie schließt ihn schützend ein.“

Was ist das – zu Hause? Und wie fühlt es sich an, wenn ich keines habe? Der Begriff definiert sich in unserer Gesellschaft neu, denke ich, wie so viele andere Begriffe, wie z.B. Beruf, Familie, Beziehung.

Für tausende Menschen auf der Welt wandelt sich dieser Begriff gerade sehr radikal. Die vielen, die auf der Flucht sind, die vielen, die ihr zu Hause aufgeben müssen; Das Land ist nicht mehr safe, nicht mehr wohlig, niemand kann einfach so sein, wie er ist; keiner setzt der Hilflosigkeit, der die Flüchtlinge oft ausgesetzt sind, Grenzen.

„Es gibt Frontex und push-backs, Zäune, Waffen, Flüchtlingsabwehrkonferenzen.

Das Mittelmeer wird ein Massengrab. Es gibt Grenzen. Sie führen zu Nationalismus mit seinen bekloppten Konsequenzen, Man entrechtet Leute, nur weil sie von irgendwo kamen. Es gibt Grenzen“, sagt Dota Kehr.

Der moderne Mensch kennt scheinbar keine Grenzen, hat ein zu Hause auf der ganzen Welt.

Der Jetsetter demonstriert seine zahlreichen Stempel im Reisepass, überwindet Grenzen spielend.

Höchste Zeit, darüber nachzudenken, warum einige Grenzen trotzdem so stark sind, dass Menschen ihr Leben daran lassen.

„Nennt mich naiv, es ist mir egal, aber ich finde es reicht. Ich suche das Land, in dem jeder dem andern in Staatsunangehörigkeit gleicht“, singt Dota Kehr weiter.

Höchste Zeit, Vorurteile gegenüber Menschen abzubauen, die ihre Grenzen anders suchen als ich selbst. Gestern war der Gedenktag für die Opfer der Verbrechen gegen Sinti und Roma durch die Nationalsozialisten. In der Nacht zum 3. August 1944 wurden in Auschwitz Birkenau 2900 Sinti und Roma ermordet. Und heute, das belegt eine Studie aus dem Jahr 2014, möchten etwa 50 % der Deutschen nicht mit Roma in der Nachbarschaft leben.

Das Gefühl, dass ich mich hinter meinen Grenzen sicher fühle, ist trügerisch. Ich kann mich nicht in Sicherheit wiegen, wenn mich nicht interessiert, was auf der anderen Seite vom Zaun passiert.

Wenn ich mich ausgeruht habe, muss ich raus aus der Komfortzone. Ich gehe raus mit einer letzten Zeile von Dota Kehr:

„Jeder Übergriff, jeder Schlag verletzt ein Menschenrecht. Warum schützt man die Grenzen der Staaten so gut und die Grenzen der Menschen so schlecht?“

## **Dienstag, 4. August : Postkarten**

Ferienzeit – Postkartenzeit. Wer kennt es nicht.

Ich gebe zu, ich suche oft noch nach Ausreden, um keine zu schreiben. Oh, ich habe leider die Adressen vergessen, ich muss mir doch im Urlaub keine Arbeit machen; Ich möchte lieber die Landschaft anschauen als ein Stück Papier. Und was soll man auch so schreiben auf 150 cm<sup>2</sup>?

Auf einige meiner Freunde und Verwandten ist Verlass – jedes Jahr im Sommer trudelt der Urlaubsgruß in den Briefkasten!

Mir kommt allerdings der Verdacht: was ist, wenn die Verlässlichen, die mir jedes Jahr schreiben, immer das Gleiche schreiben? Ich zögere dann aber doch bei dem Gedanken, die Urlaubsgrüße aus dem letzten Jahr mit den aktuellen zu vergleichen.

In diesem Jahr aber hatte ich eine Begegnung, die mich noch mal nachhaltig motivieren könnte und die so auch nur an einem ganz besonderen Ort passieren kann:

Ich war im Frühjahr eine Woche in Frankreich, in Taizé, bei der ökumenischen Ordensgemeinschaft, zu der jedes Jahr tausende Jugendliche und Erwachsene fahren. Dort habe ich folgende Szene beobachtet: Ein junger Mann hat einen anderen Gast darum gebeten, ihm beim Postkartenschreiben behilflich zu sein, er selbst könne nicht schreiben und lesen. Der Angesprochene war zunächst etwas verunsichert und meinte, er könne auch nicht so gut schreiben. „Egal“, sagte der Bittsteller. „Du schaffst das schon.“ Er holte ein ordentlich zusammengefaltetes Blatt mit vielen Adressen. Der andere las diese vor und der

Postkartentexterbitter kommentierte jeden Namen mit ja oder nein. Dann überlegte sich der Schreiber ein paar Sätze – Essen gut, Wetter gut, alles gut – und schrieb auf alle Karten für die auserwählten Adressaten den gleichen Text.

Mit dem Schreiber kam ich ein paar Stunden später ins Gespräch. Er sagte, da hätten sich ja der Blinde und der Lahme getroffen. Zunächst hätte er ablehnen wollen, aber er sei überrascht gewesen, dass der andere ihn auf seine Weise so gut eingeschätzt und einfach gesagt habe: „das schaffst du schon.“ Und so war's dann ja auch.

Für meine diesjährige Postkartensaison habe ich mir deshalb vorgenommen:

Erstens – ganz ehrlich: ich werde mich bei neu eintreffenden Postkarten nicht an den Text vom letzten Jahr erinnern und mich wie immer darüber freuen, dass jemand an mich denkt.

Zweitens: Mein Standarttext für potentielle Postkarten wird nichts mit schönen historischen Gebäuden, Eintrittspreisen, Warteschlangen und Wetter zu tun haben. Vielleicht lautet er in diesem Jahr: „du schaffst das schon!“

## **Mittwoch, 5. August : Reizüberflutung**

Ich gehe in die Stadt, um ein Geburtstagsgeschenk zu kaufen.

Zunächst der übliche Samstagstrubel. Dann – gleichzeitig: auf dem Marktplatz stehen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter eines Geldinstituts, in identischen Jacken gekleidet, um ein Werbefoto zu machen. Auf einem Kran macht sich der Fotograf darüber Gedanken, ob wohl gleich die Sonne wieder scheint, damit das Foto gut wird. Im selben Moment ertönen lauter werdende Stimmen einer Gruppe von Demonstranten. Eine breite Masse türkischer Mitmenschen skandiert etwas, durch ein Megafon ist die Stimme einer Frau zu hören. Es geht um Erdogan und den IS und um Solidarität mit den Menschen in Kobane. Zwei Schritte weiter liegt ein Mensch unter einer Decke. Vermutlich ein Obdachloser, den ich nicht genau erkennen kann. Für einen Moment vergesse ich alles, was ich eigentlich in der Stadt wollte. 10 Fragen gleichzeitig in meinem Kopf: Wofür demonstrieren sie genau? Haben die Recht? Muss diese Werbung für das Geldinstitut sein? Können die mit dem Geld nicht was anderes machen? Und wer ist die Person unter der grünen Decke? Wieso liegt sie hier auf der Straße?

Ich gehe weiter und kaufe ein Geschenk.

Zu Hause sind die Bilder der Erlebnisse nicht mehr so stark, aber die Fragen bleiben. Was mach ich damit? Was macht mich betroffen? Wo möchte ich etwas ändern? Zu viele Informationen über soziale Unwuchten, politische Missstände, auch in dieser Stadt. Es ist paradox: je mehr ich wahrnehme, desto weniger weiß ich wo ich anfangen soll. Vielleicht bin

ich mir auch unsicher, habe Vorurteile gegenüber Randgruppen und weiß nicht, was ich konkret tun kann.

Am Tag darauf sitze ich in der Kirche. Ein Gottesdienst mit anschließendem Gemeindefest. Die Kirche ist ziemlich voll. Nicht jeder Gottesdienst geht mir unter die Haut oder haut mich um, aber hier war die Atmosphäre herzlich und offen. Sie hat mich mitgetragen.

Ein Lied erinnert mich an das Erlebnis vom Vortag: Du hast mein Klagen in Tänzen verwandelt. Ich schaue mir die Menschen in der Kirche mit einem anderen Blick an und frage mich: wem von denen, die hier sitzen, ist es vielleicht schon mal genauso ergangen wie mir? Wer weiß auch nicht, wo er anfangen kann? Wer braucht jemanden, der die Reizüberflutung sortiert, der mit ihm Klage in Tanz verwandelt?

Das Wort aus dem Lied, das mir die Augen geöffnet hat, ist das Wort „DU“. Ich kann das nicht alleine, ich brauche jemanden, der mitgeht, der Ideen hat und Mut. Beim Gemeindefest im Anschluss habe ich solche Menschen getroffen.

Ein Beispiel: eine Gruppe der Gemeinde hat sich Gedanken gemacht über mangelndes Trinkwasser für Obdachlose in der Stadt. Sie haben ihre Ideen in die Tat umgesetzt, haben Klage in Tanz verwandelt. Jetzt gibt es bei der St. Johann Kirche im Schnoor eine Wasserquelle für alle, die durstig sind: auch für die Mitarbeiter der Bank, für die Demonstranten, und für den Mann, der unter der grünen Decke liegt.

## **Donnerstag, 6. August: Hieroschima Gedenktag / Verklärung des Herrn**

Am 6. August 1945 morgens fiel die Atombombe Little Boy auf Hiroshima und zerstört mit einem Schlag dort das Leben. Staub, Strahlen, Chaos, Nebel, absolute Unklarheit. Das Inferno tötet sofort fast 100 Tausend Menschen. Unzählige Menschen leiden unter den atomaren Spätfolgen.

Täglich kommen Nachrichten über Angriffe und Bomben an verschiedenen Orten der Erde. Rein geografisch gesehen kommen die Einschläge mir nicht zu nah. Aber ich frage mich doch: wofür das alles? Diese unvorstellbare Zerstörung? Es ist auch im 21. Jahrhundert nicht in Sicht, dass der Friede mit Frieden gebracht wird. Die Pläne einiger Staaten sind undurchsichtig, geheime Atomwaffenlager. Nichts genaues weiß man, total unklar.

Und die Kirche? Feiert heute das Fest der Klarheit, könnte man sagen. Das Fest der Verklärung des Herrn. Jesus kündigt seinem „inner Circle“ an, dass sein Leben auf besondere Weise verläuft. Das Markusevangelium erzählt davon, dass Jesus mit Petrus, Jakobus und Johannes auf einen Berg geht; er wird vor ihren Augen verwandelt. Sein Gewand leuchtet strahlend weiß. Aus einer Wolke spricht eine Stimme: „Dies ist mein geliebter Sohn – auf ihn sollt ihr hören“. Die Jünger sind verunsichert. Petrus will Hütten bauen; er will diesen Moment festhalten. Aber der Moment der Offenbarung geht so schnell, wie er gekommen ist. Die Jünger gehen mit Jesus wieder runter und Jesus sagt ihnen noch, dass sie nicht davon erzählen sollen, erst, wenn er von den



Toten auferstanden ist. Aber natürlich fanden die Jünger die Geschichte wichtig; darum kann man sie heute auch noch lesen und sich über ihre Bedeutung klar werden.

Die leuchtende Gestalt Jesu ist ein Hinweis für die Jünger: Im frühen Judentum ist ein strahlendes Gewand oft ein Symbol für das himmlische Leben. Jesus wird nicht tot bleiben, sondern in den Himmel entrückt. In Jesus verbinden sich schon jetzt das himmlische und das irdische Leben. Diese Botschaft hat die Jünger erst mal ordentlich verwirrt. Erst viel später ist sie ihnen klar geworden. Auf dem Berg damals hat Jesus zu ihnen gesagt: Glaubt mir, auch wenn ihr es noch nicht erlebt habt und nicht begreift. Vertraut mir.

Mein Vertrauen geht langsam zu ende. Die Welt lernt nicht, und ich sehe zu, wie immer wieder Bomben fallen. Müsste da nicht wieder eine Stimme vom Himmel sprechen: „Halt! Das sind meine geliebten Menschen!“?

Vielleicht könnte ich aber auch selbst öfter so eine Stimme sein: Mahnerin für den geliebten Menschen Gottes; könnte sagen „Halt! Das ist ein von Gott geliebter Mensch, dem keine Gewalt angetan werden darf“.

Für die Opfer von Hiroshima und Nagasaki ist das zu spät. Aber heute um 12 Uhr gibt es auf dem Bremer Marktplatz die Möglichkeit, der Opfer der Atombomben zu gedenken.

## **Freitag, 7. August: Goldene Hochzeit**

Meine Tante und mein Onkel feiern diesen Sommer goldene Hochzeit. Wow. 50 Jahre. Ihre gemeinsame Lebenszeit haben sie auf ihrem Bauernhof im Emsland mit ihren 4 Kindern und jetzt auch mit Enkelkindern verbracht.

Als ich etwa 7 Jahre war, feierten meine Großeltern in demselben Dorf Goldene Hochzeit. Das war unglaublich besonders: neue Klamotte, zum Frisör, Gedicht aufsagen, Aufregung, ein Kranz mit goldenen Papierrosen vor der Türe, Gäste, ein Festsaal, Kerzen, Geschenke und dieser feierliche Geruch von Omas Dauerwelle, Opas Rasierwasser, Weihrauch, Kaffee und Blumen. Fremde Gäste, Stimmengewirr, Lachen und Freude, Tanz und Wein – Ein Bild vom Leben in Fülle, wie im Paradies. – das bestand für mich konkret in „Limo umsonst“. Den ganzen Tag zur Theke laufen und vom Kellner die eigene kleine Limo-Flasche holen. Perfekt.

Vor einem halben Jahr habe ich selber geheiratet. Mein Mann und ich waren diejenigen, die dafür gesorgt haben, dass die Gäste ihr Limo-Umsonst-Erlebnis haben: es war ein sehr besonderer Tag. Für uns war es ein Geschenk, dass viele Menschen, die uns im Leben schon begleitet haben, da waren und gute Wünsche mitgebracht haben.

Klar, für den weiteren Verlauf unseres Ehelebens tragen wir die Hauptverantwortung; Für die perfekten Momente, die sich wie „Limo umsonst“ anfühlen, aber auch für die, in denen die Flaschen leer sind, in denen der eine von uns sich nicht verstanden oder allein fühlt, Tage an denen Fehler passieren oder jemand verletzt ist.

Jede Feier hat ihr Ende; und selbst eine gelungene Hochzeitsfeier ist kein Garant für das ewige Glück in der Beziehung. Auch als Kind wusste ich schon, dass dieser besondere, aufregende Tag nicht ewig dauern würde. Aber der Vorgeschmack von einem ewigen Fest im Paradies hat sich gut angefühlt.

Mein Patenkind ist jetzt 9; sie wird mit zur Goldenen Hochzeit von Groß- Onkel und Tante gehen. Sie muss vorher zum Frisör, ne neue Klamotte hängt an ihrem Schrank, sie übt mit ihrer Schwester ein Lied und freut sich auf den Tag, der irgendwie besonders sein wird. Sie weiß noch nicht, wie es sich anfühlt, verliebt zu sein oder wenn ihre Liebe nicht erwidert wird; sie ahnt noch nichts vom Alltag in Beziehungen, wenn die Schmetterlinge im Bauch mal Pause haben und von schmerzhaften Entscheidungen zur Trennung, weil es einfach nicht anders geht.

Ehejubiläen zu feiern ist so wie eine Erinnerung an eine Sehnsucht nach dem Paradies. Bei meiner Tante und meinem Onkel wird der Tag bestimmt mit ganz viel Dankbarkeit verbunden sein.

Bei der Feier wird mein Patenkind sehen, dass es gut tut, Freud und Leid, wie man so schön sagt, zu teilen und dieses Fest mit den Menschen zu feiern, die den Alltag miterleben. Trotz aller Zerbrechlichkeit von Beziehungen: Ich finde es wichtig, das Limo-Umsonst Gefühl in ihr zu wecken, die Lust darauf, das Glück zu versuchen, und es mit anderen zu teilen.

## **Samstag, 8. August - Namenstag**

Heute hat mein Mann Namenstag. Im Kalender der Kirche steht: Heiliger Dominikus. Ein Theologe und Philosoph, der Ende des 12. Jahrhunderts zum gern gehörten Prediger und Ordensgründer wurde. Man erzählt über ihn, dass seine Schriften über die Lehre der Kirche die Flammen des Feuers überlebt haben. Das hat ihn zum Heiligen gemacht.

Jetzt ist mein Mann nicht gleich wegen des Namenspatrons auch Theologe geworden; ich glaube, so viel weiß er auch gar nicht über ihn, er ist auch kein Heiliger, aber: mir ist mein Mann heilig. Menschen können für uns Heilige sein, und das bringen wir oft mit der Art und Weise, mit dem Namen, mit dem wir sie ansprechen, zum Ausdruck.

Es gibt auch unheilige Erfahrungen mit Namen:

Schülerinnen und Schüler werden auf dem Schulhof mit einem hänselnden Spitznamen gerufen. Das ist sehr verletzend. Es gibt lustige Spitznamen, aber eben auch solche, die den anderen mit seiner Schwachstelle konfrontieren.

Es gibt die Top Ten der beliebtesten Namen bei den neugeborenen Mädchen und Jungen in Deutschland; darunter Namen, die bereits mit bestimmten Vorurteilen behaftet zu sein scheinen. Das finde ich schade und auch tragisch: werden in ein paar Jahren alle Kinder gleiche Namen tragen, weil damit bestimmte Erwartungen an ihr Leben erfüllt scheinen?

Wenn wir einen Namen nicht richtig aussprechen können, weil er aus einem anderen Sprachraum kommt, treten manchmal Unsicherheiten auf. Der

andere versucht zu vermeiden, den Namen nennen zu müssen, aus Angst, etwas falsch auszusprechen.

Ich finde es schön zu wissen, wo ein Name herkommt; besonders interessant ist es bei Namen aus anderen Sprachen und Kulturen. Sie verbinden den Menschen mit etwas, das z.B. für ein Land und seine Kultur typisch ist. Mit der Frage nach der Herkunft des Namens oder nach der Entscheidung der Eltern für einen Namen ist meist eine ganz eigene Geschichte verbunden.

In der biblischen Überlieferung spielt der Name eine große Rolle: Die Taufe ist die Aufnahme in die Gemeinschaft derer, die „im Namen Jesu“ leben und glauben möchten.

Am Namenstag feiert man den eigenen Namen im Gedenken an eine berühmte, sagen wir mal heilige Figur, die eine besondere Lebensgeschichte hatte, bzw. im Namen Jesu gehandelt hat. Viele moderne Namen sind in Anlehnung an historische Namen entstanden.

Der Name ermöglicht es, Menschen auf besondere Weise in Erinnerung zu behalten. Namenspatron und Namensträger sind gegenseitig Hüter ihrer Einzigartigkeit und des Besonderen in ihrem Leben.

Der Namenstag erinnert mich daran, meinen Namen zu schätzen, und mir meiner eigenen Würde bewusst zu sein.